Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

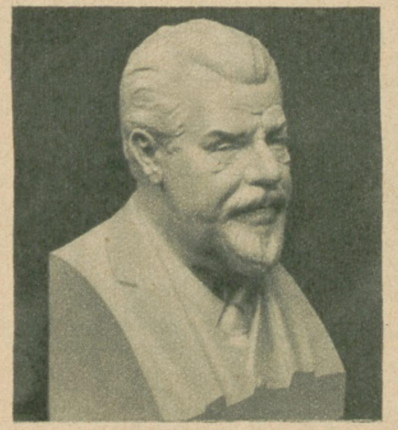
Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Weltrundschau

Ein schüchterner Annäherungsversuch des kleinen Feriengastes

Wochenschau



Büste des thür. Heimatdichters Waldemar Klinghammer in Rudolstadt, der kürzlich seinen 71. Geburtstag feierte. Klinghammers Dichtungen, sind durch ihren prächtigen Humor weit über Thüringens Grenze bekanntgeworden. (Büste von Bildhauer Oeler, Rudolstadt, Phot. Dr. Schönewald)



Kardinal Andreas Frühwirth, ein geborener Österreicher, von 1907 bis 1916 apostolischer Nuntius in München, seitdem im Vatikan tätig, feierte vor kurzem sein diamantenes (60 jähriges) Priesterjubiläum Kester

Bild rechts: →
Der langjährige amerikanische Staatssekretär Charles Hughes, eine der bekanntesten politischen Persönlichkeiten Amerikas und Gegner Wilsons bei den Präsidenten-Wahlen 1916, besuchte mit seiner Gattin Berlin
D. Pr.-Phot.-Z.



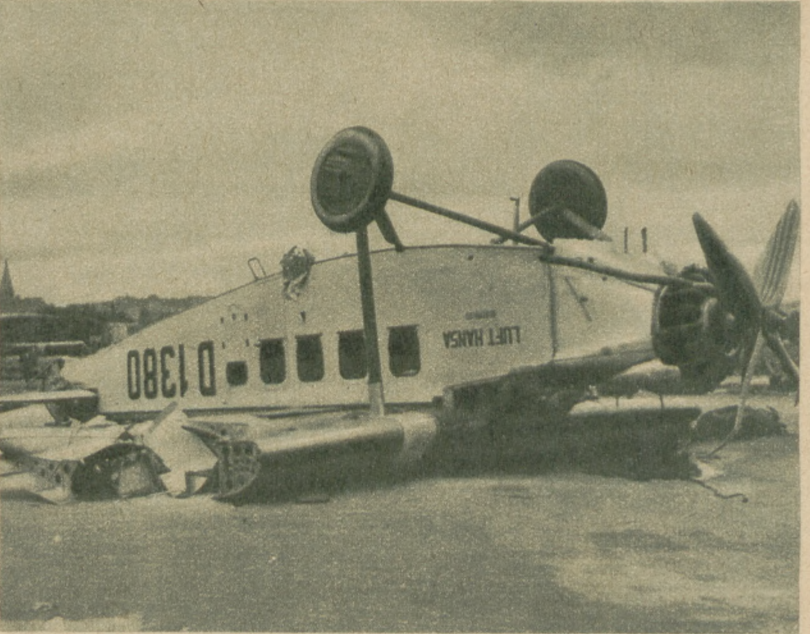


Die Einweihung der neuen Universität in Loewen (Belgien). Das alte Gebäude war 1914 bei der Abwehr eines Überfalles auf die deutsche Besatzung zerstört worden. Die wertvollen dabei vernichteten Bibliotheksbestände hat Deutschland inzwischen entsprechend dem Versailler Diktat durch gleichwertige Werke ersetzt. Die Vorgänge in Loewen haben bei den Erörterungen über den belgischen Franktireurkrieg stets eine große Rolle gespielt. Jetzt hat nur die energische Haltung des Universitätsrektors den amerikanischen Architekten daran gehindert, am Neubau eine Inschrift anzubringen, die der Verewigung des Kriegshasses gedient hätte. Deutschland kann nur immer wieder darauf hinweisen, daß es sich seinerseits bereit erklärt hat, alle mit dem belgischen Franktireurkrieg zusammenhängenden Fragen gemeinsam mit Belgien unparteiisch untersuchen zu lassen, daß aber Belgien auf französischen Wink hin von dieser von ihm selbst aufgeworfenen Idee Abstand nehmen mußte. Atlantic

Bild rechts: In der Sächsischen Schweiz auf der Brandstraße stürzten → drei große Postautos 13 Meter tief in eine Schlucht hinein. 15 Menschen wurden dabei verletzt, davon einer tödlich. Fichtner

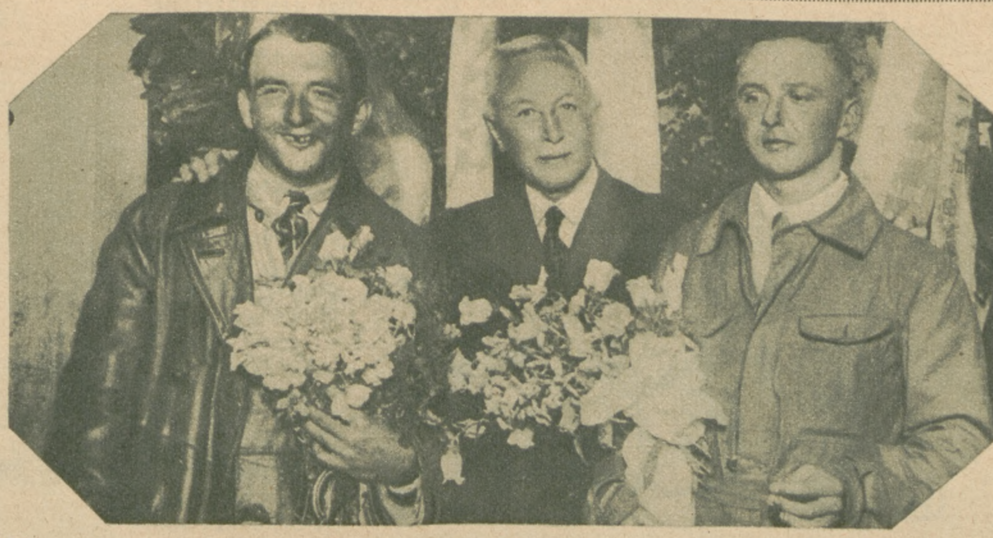






Der gewaltige Orkan, der kürzlich in großen Teilen Deutschlands wütete, rief auch in Berlin schwere Schäden hervor. Besonders schwer wurden die Anlagen auf dem Tempelhofer Flughafen betroffen. Eine Flugzeughalle (links) stürzte ein, die verschiedenen darin untergebrachten Flugzeuge, darunter auch der nach Otto Lilienthals alten Plänen von seinem Bruder gebaute Schwingenflieger, wurden zertrümmert Fotoaktuell — Eine startbereite Maschine (rechts) wurde im Freien vom Sturm erfaßt, hochgehoben und rücklings wieder zu Boden geworfen. S. B. D.





Doppelter neuer deutscher Weltrekord im Dauerflug. Den beiden deutschen Junkersfliegern Risticz und Zimmermann ist es gelungen, mit einem Junkersflugzeug den bisher von Italien gehaltenen Dauerflug-Rekord mit sieben Stunden und 1500 Kilometern zu schlagen. Sie blieben 65 Stunden und 27 Minuten in der Luft und legten dabei 9100 Kilometer zurück. Als Rekordleistung werden allerdings nur 8100 Kilometer anerkannt, da die Abweichung von der vorgeschriebenen Strecke mit 1000 Kilometer in Abrechnung gebracht wird. (Zum Vergleich: Berlin—New York = etwa 6000 Kilometer.) — Von links nach rechts: Risticz, Prof. Junkers, der Erbauer des erneut bewährten Motors, und Zimmermann

Deutsche Presse-Photo-Zentrale

← Im Oval: Die italienischen Flieger Ferrarin und del Prete haben den Flug Italien—Südamerika ohne Unterbrechung in 47 Stunden erfolgreich durchgeführt und dabei 7400 Kilometer zurückgelegt

Welt-Photo



← Links: Der erfolgreiche Motorradfahrer Henkelmann-Wanne-Eickel stürzte beim Schleizer Dreiecksrennen mit seiner Maschine so unglücklich, daß er seinen schweren Verletzungen erlag

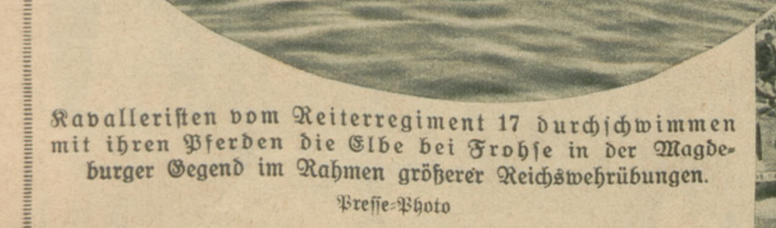
Atlantic



Die Münchener Hunde demonstrieren.

In München, der hundereichsten Stadt des deutschen Reiches, gaben kürzlich erhöhte Hundesteuer, Maulkorbzwang, Trambahnverbot, Mißhandlung und Vivisektion — alles Dinge, die geeignet sind, eine treue Hundeseele schwer zu bedrücken — den Münchener Hunden oder vielmehr deren Besitzern Veranlassung, in einer Straßendemonstration gegen die bestehenden oder vermeintlichen Mißstände Protest zu erheben. Mitgeführte Tafeln und Plakate brachten die Wünsche und Beschwerden der vierbeinigen Hausgenossen zum Ausdruck. An dem Zuge nahmen annähernd 6000 Hunde aller Rassen teil.

Kester & Co.



Kavalleristen vom Reiterregiment 17 durchschwimmen mit ihren Pferden die Elbe bei Frohse in der Magdeburger Gegend im Rahmen größerer Reichswehrübungen.

Presse-Photo

Bild rechts: →

Beim Automobil-Turnier des Badischen und Rheinischen Automobilklubs in Baden-Baden fand auch ein Automobilschönheitswettbewerb statt. — Die Parade der Automobile vor den Schiedsrichtern im Kurgarten

Photo-Union

Festliche Städte



Das neumärkische Städtchen Berlinchen feierte in den Tagen vom 7. bis 15. Juli 1928 sein 650jähriges Bestehen. Eine romantische mittelalterliche Stadtmauer umschließt streckenweise noch heute die Stadt. Das schönste an Berlinchen sind der große gleichnamige See mit verträumten Inseln und der Wald mit herrlichen Eichen- und Buchenbeständen, der sich durch tiefe Schluchten hinzieht und die Höhen krönt. Berlinchen wird mit Recht eine Perle der Neumark genannt.

Phot. K. K., Berlinchen



Das Städtchen Berlinchen an seinem See

← Bild links: Dicht an die Stadtmauer schmiegen sich die alten Häuser

Im Oval unten:
Aus dem 1000jährigen Dinkelsbühl: Ein Bild von der „Kinderzeche", dem alten Festspiel der Stadt, das alljährlich am 15. und 16. Juli von jung und alt mit Begeisterung dargestellt wird. K. Lütge

Auf einem Volks- und Trachtenfest in Schreiberhau im Riesengebirge wurden die alten Trachten und Bräuche der Riesengebirgler vorgeführt: Mit dem altertümlichen Teufelsrad zur Kirmes. Photothek

Auch das Städtchen Seesen am Harz veranstaltete eine schöne Trachtenschau, mit der es sein 500jähriges Bestehen feierte. Pusen

Bild rechts: Das alljährlich in Bieberach a. d. Rieß stattfindende Kinderschützenfest ist altbekannt. Die kleinen blauen Jungen im Festzuge →

Presse-Photo

Auslandsschwaben in der fränkischen Urheimat



Zum Besuch deutscher Landwirte aus Elek (Ungarn) in Gerolzhofen (Ostfranken)

← Bild links: Straße in Gerolzhofen; im Hintergrund die katholische Kirche

Bild rechts: → Die Pfarrkirche von Elek in Ungarn; davor eines der schönen stattlichen Bauernhäuser

Im Kreis: Eleker Mädchen

In der fruchtbaren Ebene südlich von Schweinfurt am Main liegt abseits von den großen Straßen des Weltverkehrs das ostfränkische Städtchen Gerolzhofen. Nur selten schlagen die Wogen unserer hastenden Zeit hinein in die stillen Gassen dieses uralten Städtchens. Um die Stunden aber, die es in den ersten Junitagen des Jahres 1928 verlebte, mag es von mancher großen Stadt beneidet werden. Deutsche Brüder aus dem fernen Ungarlande — es waren über zwanzig Landwirte, die sich gerade auf einer Studienreise befanden — hatten die günstige Gelegenheit dazu benutzt, dem Städtchen Gerolzhofen einen Besuch abzustatten, in dem ein ansehnlicher Teil der Gesellschaft die endlich entdeckte Urheimat ihrer Vorfahren wieder schauen durfte. Hart an der ungarisch-rumänischen Grenze liegt etwa 30 km von der heute rumänischen Stadt Arad das große deutsche Bauerndorf Elek, das über 7000 Seelen zählt. Es geht aus der Geschichte der Gemeinde und aus der Mundart der Bevölkerung deutlich hervor, daß es sich bei Elek um eine fränkische Siedelung handelt, deren Spuren nach Gerolzhofen und den Gemeinden Alitzheim, Fränkischwinheim und Lülsfeld führen.

Nachdem die Türken aus Ungarn vertrieben sind, gelingt es einem der bedeutendsten österreichischen Heereslieferanten, dem Grafen Harucker, im ungarischen Tiefland einen gewaltigen Grundbesitz in seine Hand zu bringen. Aber wie sieht das Land aus! Zahllose Städte und Dörfer liegen in Schutt und Asche; ehedem blühende Fluren sind in Wüsteneien verwandelt. Um dieses verwahrloste Gebiet der menschlichen Kultur neu zu erschließen, läßt es Graf Harucker von deutschen Bauern aus dem Reich besiedeln. Es waren zumeist Leute aus dem Frankenlande, die damals zum Wanderstabe griffen. Der erste Schwarm trifft im Jahre 1724 im ungarischen Flachlande ein, und so wird die deutsche Gemeinde Elek gegründet. Ungeheure Mühseligkeiten haben die Siedler zu überwinden. In dem Sumpflande, das sie urbar machen sollen, lauern todbringende Seuchen, und nach zehn Jahren hat das mörderische Fieber alle Familien bis auf drei hinweggerafft, so daß neuerdings Bauern aus dem Stammlande herangezogen werden müssen. Endlich gelingt es deutschem Bauernfleiß, alle Schwierigkeiten zu meistern. Ein Stück Land nach dem anderen wird dem Ackerbau gewonnen, und im Laufe weniger Geschlechter erringen sich die Eleker einen umfangreichen Grundbesitz. Weit draußen in der Pußta liegen die Meierhöfe der deutschen Landwirte. Dort bauen sie den prachtvollen ungarischen Weizen und den körnerreichen Mais – sie nennen ihn Kukurutz —, auf den sich eine hochentwickelte Schweinemast gründet: wurden doch vor dem Kriege alljährlich nicht weniger als 30000 Schweine nach den ungarischen Märkten verfrachtet.

Daß die Eleker sich bis auf den heutigen Tag ihre Mundart trotz mancher Widrigkeit des Schicksals mit seltener Zähigkeit erhalten haben, ist um so merkwürdiger, als ihre Gemeinde bis vor wenigen Jahren für das Mutterland verschollen war. Es ist den wissenschaftlichen Forschungen eines jungen Eleker Gelehrten zu verdanken, daß die längst verschütteten Spuren nach Franken wieder aufgedeckt wurden. Nun haben die Eleker wieder den Weg zum Stammlande ihrer Väter gefunden, und sie werden gewiß die festlichen Tage, deren Zeuge sie waren, in steter dankbarer Erinnerung behalten. Am Bahnhof wurden sie von Bürgermeister Weigand und Mitgliedern des Stadtrates, sowie dem Obmann des Frankenbundes Dr. Schneider-Würzburg auf das herzlichste empfangen. Zwei gesellige Abende brachten die Gäste rasch in Fühlung mit der Bürgerschaft. Der folgende Sonntag führte sie hinaus in die Landgemeinden Fränkischwinheim und Lülsfeld, wo sie mit lebhaftem Interesse die bäuerliche Wirtschaft besichtigten. Und als dann am Montag, 11. Juni, die Frankenfahrt der Eleker zu Würzburg ihr Ende fand, und der Oberbürgermeister der Stadt die Gesellschaft bei dem Imbiß mit köstlichem Frankenwein, zu dem er sie eingeladen hatte, mit warmen Worten willkommen hieß und ihnen die besten Wünsche mit auf den Weg gab — da schieden sie wohl alle mit dem Bewußtsein, in der alten Heimat treue Herzen und gute Freunde gefunden zu haben, die hoffen, daß diesem ersten Besuch bald weitere folgen mögen!

Sonderbeitrag von Professor E. Maenner



Bild rechts: Fränkische Mädchen aus Lülsfeld in ihrer heimatlichen Tracht →



Gerolzhofen vor 50 Jahren



Eleker Bauernhof; links Maishaus, rechts Schwengelbrunnen

Das Steppenblut

Von Paul Renovanz.

Wer Markos Eltern waren, woher er kam — niemand wußte es. Vor Jahren lief er dem Pfarrhof zu.

Als Pastor Burlesinger in stockdunkler Herbstnacht aus einer Kirchenratssitzung heimkehrte, wäre er um ein Haar über den kraftlosen Körper gestolpert, der ihm quer den Eingang zur Haustüre versperrte. Ein erschöpftes böses Knurren . . . . schwach aufglimmendes Leuchten verhetzter Lichter hatten ihn gerade noch gewarnt. Der flackernde Schein des Wachszündholzes fiel auf einen struppigen, entsetzlich mageren Wolfshund.

Man hieß ihn Marko. Und Marko wurde Burlesingers halber Freund. Denn seine Seele erschloß er nie völlig. Der geistliche, auch weidgerechte Herr versuchte dennoch, aus dem unnützen Kostgänger einen brauchbaren Pirschgänger zu machen. Freilich umsonst. Das Wölfische in Marko . . . das Tierisch-Reißende behielt die Oberhand. Und dabei brachte es der Pastor nicht übers Herz, den Zugelaufenen wieder heimatlosem Schicksal preiszugeben. Es gab mehr als einen zerfetzten Hosenboden, dessen dörflerische Hintersassen nur noch durch eine runde blanke Münze zu versöhnen waren . . . Der Katzen geschworener Feind, hatte Marko das Leben unzähliger der Leisetreter auf dem Gewissen. Von ungehemmtem Vagiertrieb, schweifte er tagelang im Staatsforst und Gemeindewald umher.

Um ihn drohender Vollstreckung von Amts wegen zu entziehen, legte man ihn an die Kette. Da hub, in gründlicher Verkennung dieser Wohltat, das Tier ein Geheul an, das die ganze geschlechtergebundene Steppenwildnis seines Blutes erschreckend offenbarte. Mit milde unterdrücktem Fluch öffnete Hochwürden schließlich selbst dem Ungebärdigen die Pforte zum geräumigen mauerumschlossenen Grasgarten. Der alte Herr achtete der Schmutztupfen nicht, die die ungestümen Freudenäußerungen seines Schützlings auf dem schwarzen Leibrock hinterließen. Er wehrte freundlich und gelassen ab und schob just im rechten Augenblick den Riegel in die Krampe. . . .

So mochte es gehen — überlegte der Herr Pastor. Man muß den Schöpfer ehren in jeglicher Kreatur und ihr die Voraussetzungen zu schaffen suchen, die ihr nun mal nach Art und Bedingnis von einem Höheren gewiesen sind.

Ein wackeres Wort. Die geheiligte, bisweilen von gedämpften Küchengeräuschen unterbrochene Stille seines Tuskulums umfing den Pastor, als er sich gehobenen Gefühls den braungebeizten Tabakkasten und das halblange Rohr mit dem Meerschaumkopf vom Pfeifenständer langte.

Indessen erwies sich das Kompromiß als unzuverlässig. Auf die Dauer verliert ein abgeschlossener Baumgarten auch für das bescheidenste Gemüt seine stillen Reize. Markos Gemüt war wölfisch, also unbescheiden. Die jägerischen Lockungen der freien Wildbahn machten ihn vor Sehnsucht krank. Tag für Tag lag der Hund zwischen Kerbel und Scharbockskraut. Der Trog voll grobzerdrückter Kartoffeln in zahmer Läppersuppe war die trübseligste Illustration zu einem solch nichtswürdigen Dasein. Gedachte man ihn mit sanfter Nahrung kirre zu machen? Er hatte dieses Hundeleben satt, ihm würde man niemals Knechtschaft schmackhaft machen . . .

Marko unterbrach die trübe Reflexion. Unendlich feine Geräusche ließen ihn die Horcher spitzen. Er hob witternd den Fang. Was jetzt geschah, begab sich in Sekunden. Des Tieres Seher funkelten vor Gier: drei gelbe, fette, von Stauden fast verdeckte Orpington — Frau Pastors beste Legehennen — kamen langsam und voll Unschuld näher. Die Lücke in der morschen Gittertüre wurde ihnen zum Verhängnis. Gackerndes Entsetzen stob flügelschlagend vor dem Rasen der Bestie. Doch ungezähmte Mordlust tat ganze Arbeit. Das Blut der Opfer ließ den Mörder ungerührt. Er leckte sich die Lefzen, schnobberte lässig im Federbluſt der armen arg zerfetzten Vögel und sah dem Kommenden mit Gelassenheit entgegen.

Das Maß war voll. Frau Pastor rang verzweifelt die Hände. Man mußte sich des Unholdes entledigen. Tiergärten waren damals noch nicht Mode. Des Küsters Steinwurf hob, vom sichern Port, das unerfreuliche Verhältnis auf. — Die Rute eingeklemmt, begab sich Marko auf die Wanderschaft.

Um das Gemeindeholz schlug er jetzt einen Bogen. Man hatte seine fühlbaren Erfahrungen. Schindeldächern und Baumgärten gegenüber wappnete er sich mit Mißtrauen. Flecken und Städte dagegen passierte er unbesorgt. Endlich, nach tage- und nächtelangem Marsch, fand Marko sein Revier . . . menschlicher Behausung fern. Er kalkulierte so: am Wasser wohnen Fischer. Und Fischernetze sind im Wasser nur zu meiden. Also stand ihm die Jagd zu Lande offen.

Der Sommer flammte in den gold'nen Herbst. Des Wildlings Tisch war immer reich gedeckt. Bald riß er Jungwild, bald würgte er den feisten Hasen. In tückischer Verschlagenheit war Marko Meister. Doch als der See sich nebelnd überzog, als erster Schnee den Wald bedeckte, ward sich auch Meister Marko seines mageren Herrentums bewußt. An Hunger freilich hatte er noch nicht gedacht. Trüb fand er über Nacht sein Leben. Und trübe sanken die häßlichen Novembermorgen aus den Wolken. Von kalten Winterdünsten wurde noch niemand satt. Wem jetzt ein warmer Futternapf im Pfarrgehöft bereitet wäre . . .



Sommer
Nach einem Aquarell von G. Wiedenberg

Trübsinn läßt Vorsicht oft vermissen. Die Wahrheit dieses Wortes erfuhr Marko am eigenen Leib, denn plötzlich stand das Tier, gesträubten Felles, geduckt und zitternd, wie festgenagelt: die Zähne eines Tellereisens packten ehern seinen linken Vorderlauf.

Die Brüder Lerch hausten auf eigener, abseits gelegener Scholle. Ein halb blödes verrunzeltes Knechtlein lieh ihnen bescheidenen Beistand. Als Entgelt stieß man ihm zu dem kargen täglichen Stück Brot ein grobes Wort, das ihn jedoch kaum schmerzte, da er's in seiner Einfalt und Taubheit kaum vernahm. Der ältere, Lorenz, war Kätner. Der andere, die Leute hießen ihn Hausiererfranzl, versah auf Märkten das Volk mit seinem billigen Kram. Oft aber rannen ihre Schatten zu einem dunklen Werk zusammen: die Lerchs wilddiebten. Das lag ihnen so im Blut, vom Großohm her, den vor nun bald fünfundvierzig Jahren die Grenzer im Böhmischen beim Paschen auf die Decke legten. Sohn und Enkel waren dann verzogen und hatten im Bayrischen ein bescheidenes Stück Land erworben. Kein Mensch dort wußte um ihre Vergangenheit. Ihr dunkles Wesen trieben sie mit Vorsicht aber ungescheut. Sie galten als redliche, ein bißchen wortverlegene Mannen, denen man das Ungesellige der trostverlorenen Lage ihres Hofes zugute hielt.

An die geriet Marko. Nachdem seine rasende verzweifelte Wut unter den Knütteln der rußverschmierten Kerle zu kraftlos winselndem Schnappen zusammengefallen war, schickten sich die Brüder an, dem verkommenen Köter vollends den Rest zu geben. Wenn schon sie heut Abend um den feisten Braten kamen, dann mochte wenigstens das Krähenvolk, das in den Föhren lärmte, sich an dem Kadaver zugute tun. Während sie noch unschlüssig und mißtrauisch auf das Krachen frostknackenden Astwerks lauschten, meinte zögernd der Hausiererfranzl: das Tier gäbe vielleicht nochmal einen ganz vernünftigen Zughund ab. Kräftig genug schiene die Bestie. — Der Bruder fuhr dem Franzl übers Maul: „Was da, Zughund," belferte er rauh, „i spann' dös Viech doch a net vor mei' Eggen! Den Karren schieb nur du alloan. Als ob ma' solchene Pursche an de Stangen leget! Ah na: schau dir dös Hungerluder mal genauer an! Dös futter' i mir raus. Dös geht uns an die Hand, und du, Narr, damischer, kannst die Patronerln spare. Dös Beest is flinker als wiar d'r Deixl. Mei Wort, dös Hunderl reißt dir a Kitzen im Handumdrahn. Da feit sich nix!"

Die Lerchs gewöhnten Marko an die neue Umgebung. Eine bis ins kleinste überlegte Erziehung wurde ihm zuteil. Wochenlang kam er in Dunkelhaft. Seine Raubtierinstinkte zu schärfen, warfen sie ihm ab und zu einen Fetzen blutigen Karnickelbalges zu. Dann tat's gekochtes Rehherz. Einmal hatten sie Mühe, das rasend schlingende Tier knapp vorm Ersticken zu retten. Später brachte Lorenz ein in der Falle gefangenes altes Iltismännchen mit nach Hause. Man müßte, meinte er, mal sehen, wie sich der Hund zu solch kratzbürstigem Kroppzeug stelle. — Marko benahm sich untadelig. Das jägerische Experiment ließ in bezug auf Geschicklichkeit in freier Wildbahn Gutes hoffen. Nur noch ein paar Tage, in der ersten mondhellen Nacht durfte man's wagen. — Marko zeigte sich seinem Meister würdig. Klug, grausam, wurde er zum Schrecken der Förster und Jagdpächter. Die Brüder, vorsichtiger geworden, gingen nicht mehr Nacht für Nacht auf verrufene Pirsch, sondern nur dann, wenn sie die gefürchtetsten der Gegner, darunter den alten Hegemeister Rüdiger, beim Tarock wußten. Zudem: wer wollte sie verdächtigen!

Aber dann wurde es ihnen in ihrer Haut zu wohl. Als sie an einem warmen Aprilabend den Wolf apportieren ließen, erhob sich unvermittelt die Frage nach dem Besitz des Tiers. Der Lorenz trumpfte:

„Mir g'hört das Schlankerl zua. Sell ist g'wiß."

„Daß i net lach," höhnte der Franz, „wer war's denn, he, dera ihn akkrat hat totschmeiß'n g'wöllt? Du oder i?"

„Loaß di hoamgeig'n, Lugenmäu. Auf der Ohrwaschel hör' i net. I kann mi alleweil nur dunkel dran erinnern, daß a g'wisser Trödelphilipp sich dös — hoho — Hunderl für sei — haha . . klopf miar'n Puckel . . i d'erstick! — für sei Equipasch' wollt' laßt' reserfür'n . ."

„Kerl, drecketa!"

„Ausred'n loaß'n, sog i'. I hob' d'n Wolf abg'fiehrt un auf'n Mo' dressiert. Is's net e su?"

*

Wenn einen seine Dummheit plagt, dann plärrt er sie auf offnem Markte aus. — Die Lerchs taten ungefähr dasselbe. Sie liefen stracks zum Schaub. Der Bauernrichter Schaub, der mochte ihren Fall entscheiden.

Der Schultheiß war kein Mann der Paragraphen. Ihm konnte die Justiz der ganzen Welt gestohlen sein. Er sah den Leuten auf das Maul und reimte sich im Stillen seinen Vers.

Die Sache lag hier aber doch verzwickter. Man mochte sie drehn und wenden, wie man wollte — klüger wurde man nicht: die Kerle behaupteten ja ein und dasselbe! Wenn Menschen nicht entscheiden konnten, dann kam man eben nicht darum herum, das unvernünftige Viecherl selbst zu fragen:

„Der Eid, ihr Mannen," ließ sich Schaub vernehmen und kratzte sich bedachtsam am Ohr, „frommt hier net. Wir machen uns dös Ding kommoder. Ihr, Ziller," dabei winkte er sich sein schnupfendes Faktotum heran, „baut enk zwoa Schritt vor mir auf un haltet da den Hund am Bändel. Der Lechner-Franzl postiert sich an die Wand, wo jener Aktenständer steht. Der Lorenz stellt sich fisafü dort an dem Fenster auf. Un zähl' ich dann bis drei, dann loaßt's ihr, Ziller, los. Oes beide aber pfeift dem Tier. Wem es dann zulauft, wird sich weisen."

Die Brüder pfiffen wie Fabriksirenen.

Marko — gewann mit einem Satz die offene Tür, hinter der ein milder Frühling winkte — Defregger-Franzl hätte seine Gaudi an dem Bild gehabt. . . .

Nicht so der Bauernrichter:

Die Brüder klagten von Schaub das Tier mit hundert Talern ein.

Das Ende des Prozesses ist noch abzuwarten.

Fein eingefädelt war nun der Prozeß; die Akten gingen ans Amtsgericht, — da fand an einem Augustabend der Hegemeister Rüdiger den Wilderer auf ausgeglühter Stoppel. Marko war nicht im Wundbett geblieben; auf ungedeckter Flur verhauchte er sein ungezähmtes Leben. Ehe ihn das Tellereisen des Hungerwaldes noch einmal in seine Eisenzähne nahm, trug ihm die Kugel ein besseres Schicksal an.

Im Lerchnerhäusl trauerten sie um einen Kameraden.

Die Münze als Stadtbild

Cöln. Huldigungsmünze für Kaiser Joseph I. aus dem Jahre 1705 mit seinem Brustbild. Oben: Ansicht der Stadt vom anderen Rheinufer aus; zu beachten der Kran auf dem unfertigen nördlichen Domturm; im Vordergrunde Deutz, auf dem Strom zahlreiche Schiffe. Die lateinische Umschrift bedeutet: „ich sah den Mond mich anbeten. Gen. 37".

Rechts: →

Leipzig. Silberne Schaumünze auf die Pest und den Kometen von 1680. Ansicht der Stadt mit der Pleißenburg und den Befestigungen, darüber das Symbol der Dreieinigkeit, unten das Datum. Die Umschrift lautet: „Will sich, o Leipzig, schon ein jedes vor dir scheuen, / In kurzem werden sich auch Fremde in dir freuen." (Die Rückseite zeigt den Hohepriester Aaron, der die Pest ausräuchert, umgeben von den jammernden und betenden Kindern Israel, am Himmel Mond und Sterne und die „Rute Gottes", der Komet von 1680. Die Umschrift lautet: „Wir sahen Gottes Rut, und sind auch selbst versehrt, / Doch ward durch Reu und Buß der Plage bald gewehrt.")

Braunschweig und Wolfenbüttel. Silberne Schaumünze des Herzogs Rudolf August mit seinem Bilde vom Jahre 1679. Sie zeigt untereinander die beiden Residenzen des Herzogs, darüber den strahlenden Gottesnamen (nach der Sitte der Zeit mit hebräischen Buchstaben) und ein Schiff auf dem Meere mit der Überschrift REMIGIO ALTISSIMI: „unter Leitung des Höchsten".

Thorn. Taler von 1629: Ansicht der Stadt mit der Weichselbrücke, im Hintergrunde die brennenden Vorstädte, die von den Bürgern selbst angezündet worden waren, als der General Wrangel sie belagerte. Die lateinische Inschrift besagt: „Treue und Standhaftigkeit durch das Feuer hindurch bewahrt". (Auf der Rückseite das Stadtwappen über eine lateinische Inschrift: „Thorn feindlich belagert und mit Gottes Hilfe tapfer von den Bürgern verteidigt am 16. Februar 1629.")

← Links:

Eisleben. Anderthalbfacher Taler aus dem Jahre 1661, der auf der Vorderseite das Brustbild Luthers trägt, dem zu Ehren diese Münzen geprägt sind. Links nebenstehend die Ansicht der Stadt, mit dem Wappen der Landesherren, der Grafen von Mansfeld. Die Umschrift gibt einen weitverbreiteten Spruch wieder: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr". Islebie

Bilder Mitte: →

Saalfeld in Thüringen. Zwei Taler des Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Saalfeld, die aus dem damals ziemlich reichen Silberertrag der Saalfelder Bergwerke geprägt sind, daher Ausbeute-Taler genannt. Beide zeigen, von verschiedenem Standpunkt aus gesehen, die breit hingelagerte schöne Stadt mit ihren Kirchen und Tortürmen, vor der letzten Kirche rechts (Münze links) das Schloß des Herzogs, auf der rechtsstehenden Münze links in der Nähe der Saalebrücke die Ruine der sog. Sorbenburg mit ihren beiden runden Türmen; im Hintergrund die Berge des Thüringer Waldes. Oben halten zwei aus Wolken hervorkommende Hände einen strahlenden Kranz; die Inschriften „A SOLE SAL" auf dem Taler von 1716 und „A SOLE ET SALE" auf dem von 1720 haben alchimistische Bedeutung. — Ähnliche Taler wurden schon seit 1692 geprägt, sie sind fast vollzählig in dem schönen Heimatmuseum der Stadt Saalfeld zu finden.

Rechts: →

Stralsund. Denkmünze auf die Einnahme von Stralsund, nach der Abreise Carls XII., am 24. Dezember 1715. Ansicht der Stadt mit den Befestigungen, im Hintergrunde die Berge von Rügen; darüber Andeutung der in der Umschrift erwähnten Sonnen- und Mondfinsternis

Rostock. Medaille auf den Vergleich der Stadt mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg im Jahre 1702. Ansicht der Stadt von der Wasserseite, davor der Hafen mit Schiffen. Überschrift: MAIESTATE DECORA, „Durch Erhabenheit geziert".

← Links:

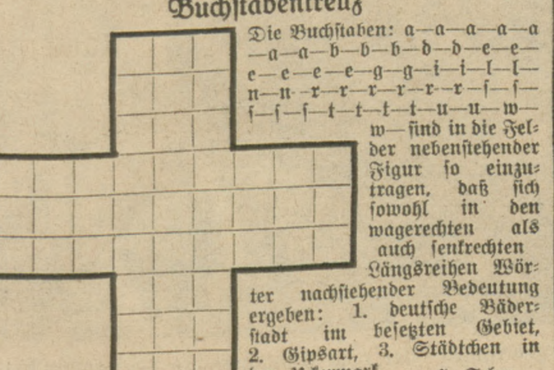
Stettin. Denkmünze auf die Belagerung der Stadt durch die Kaiserlichen, Brandenburger und Polen im Jahre 1659. Ansicht von Stettin mit den Oderbrücken, darüber der strahlende Gottesname, unten ALTEN STETTIN IN POM. und G.T.F. (Auf der Rückseite zwei Wappenschilde von zwei wilden Männern gehalten und Umschrift in fünf Kreisen: „Stettin vergiß es nicht usw.")

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—an—bad—beth—biß—dampf—detz—e—ef—en—ex—fa—fäh—fe—fek—frau—ga—ge—gen—he—hil—hum—im—kel—ki—lei—ler—li—ma—mac—me—mer—mo—mur—na—na—na—ne—ne—nim—nom—non—nörg—on—ra—re—satt—si—tie—tiv—tri—tro—u—un—un—ze—zes—zi— sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Spruch von Lessing ergeben; „ß" gilt als ein Buchstabe. — Bedeutung der Wörter: 1. stoischer Philosoph, 2. flache Meeresstelle, 3. Drama von Shakespeare, 4. Roman von Frenssen, 5. Frühlingsblume, 6. student. Abgangszeugnis, 7. ewig Unzufriedener, 8. Gehalt, 9. tatsächlich, 10. Vielfraß, 11. Stadt in Westfalen, 12. belgische Festung, 13. Mittel gegen Erkältung, 14. Abtretung, 15. Filmgesellschaft, 16. Taktmesser, 17. Wasserfahrzeug, 18. österreichischer Feldmarschall, 19. Alpenpflanze, 20. kleine Mahlzeit, 21. Gattin, 22. israelitischer Prophet.

K—e

Buchstabenkreuz



Die Buchstaben: a—a—a—a—a—a—a—b—b—b—d—d—e—e—e—e—e—e—g—g—i—i—l—l—n—n—r—r—r—r—r—r—s—s—s—s—s—t—t—t—t—u—u—w—w— sind in die Felder nebenstehender Figur so einzutragen, daß sich sowohl in den wagerechten als auch senkrechten Längsreihen Wörter nachstehender Bedeutung ergeben: 1. deutsche Bäderstadt im besetzten Gebiet, 2. Gipsart, 3. Städtchen in der Uckermark.

H. Schm.

Gehorsam

K.E.Sch.

Arzt: „Heute sehen Sie viel besser aus, als ich erwartet habe."

Patient: „Wahrscheinlich, weil ich Ihre Vorschrift auf der Medizinflasche genau befolgt habe."

Arzt: „Welche Vorschrift?"

Patient: „Die Flasche gut verkorkt zu lassen."

Vexierbild: Wo ist der Treiber? W. G.

Schach

Redigiert von Hermann Kuhlmann

Im internationalen Turnier zu Berlin wurde die folgende kurze, originelle Partie gespielt. Weiß: Johner, Schwarz: Steiner. Indische Eröffnung.

1. d2—d4, 1. Sg8—f6, 2. c2—c4, 2. e7—e6, 3. Sb1—c3, 3. Lf8—b4, 4. Dd1—c2, 4. d7—d6. 5. e2—e4, 5. Lb4×c3. 6. b2×c3. (Mit dem Abtausch kam Schwarz dem Weißen entgegen und ersparte ihm das Tempo a2—a3.) 6. 0—0, 7. Lf1—d3, 7. e6—e5. (Schwarz will den Vorstoß e4—e5 verhindern,) 8. Sg1—e2, 8. Dd8—e7. (Diese Damenentwicklung ist nicht günstig.) 9. 0—0, 9. c7—c5. (Schwarz strebt nach Befreiung. Vielleicht war aber Te8 besser). 10. f2—f4, 10. Sf6—d7, 11. Sa2—g3. 11. Tf5—e8, 12. Sg3—f5, 12. De7—f8, 13. f4×e5, 13. d6×e5, 14. Dc2—f2, 14. Sd7—b6. (Schwarz hat die Bedeutung des letzten Zuges von Weiß nicht erkannt. Vielleicht war mit f7—f6 noch Widerstand zu leisten.) 15. Sf5—h6 +. Schwarz gab auf. Auf g×h folgt L×h6 nebst Dg3 oder Df7 + zugunsten von Weiß. Eine vom Meister Johner schneidig gespielte Partie.

Besuchskartenrätsel

Karl Nebe Mörs

Was ist der Herr? Mie.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Degen, 2. Iduna, 3. Eisbahn, 4. Chlorid, 5. Samariter, 6. Eltville, 7. Bolero, 8. Dorfteich, 9. Niere, 10. Ilmenau, 11. Strudel, 12. Eifel, 13. Pranger, 14. Mensur, 15. Urbin, 16. Leichtsinn, 17. Epidemie, 18. Iller, 19. Dekret, 20. Reuter, 21. Urian, 22. Niete: „Nur die Lumpe sind bescheiden, / Brave freuen sich der Tat".

An den Ufern des Columbiaflusses (Vereinigte Staaten)



Bild rechts: Sonnenaufgang über dem Columbia-Fluß bei Crown-Point

Oval unten: Im Gebiet des Mount Hood, einem der schönsten Landstriche am Columbia-Fluß

Als der englische Forscher Kapitän James Cook seine Entdeckungsfahrten bis zur nordwestlichen amerikanischen Pazifikküste ausdehnte, übersah er die Mündung eines der interessantesten Flüsse, der in einer Länge von 2000 Kilometern ein Gebiet von 655000 Quadratkilometern durchfließt. Erst im Jahre 1792 wurde der Bostoner Kapitän Robert Gray, der sich auf einer Pelzhandelsexpedition befand, auf die sich vom Lande in den großen Ozean ergießenden gewaltigen Wassermassen aufmerksam. Er wagte es, mit seinem Schiffe „Columbia“ bei dem heutigen Fort Stevens den Fluß aufwärts zu fahren und nannte ihn, nachdem er sich von seiner Bedeutung überzeugt hatte, nach seinem Schiffe „Columbia River“. Die Fluten des Snake River stürzen nahe dem Scheitel des großen, nach Südwest gebogenen Strombogens 46 Meter tief in den Shoshonefällen hinab und wo der Columbia das Kaskadengebirge betritt, dem er den Namen gegeben hat, bildet er die Abflußrinne aller Gewässer eines Gebietes von der einstigen Größe des alten deutschen Reiches. In einer bis zu 50 Meter verengten Klamm steigen die Hochfluten um 19 Meter an. Und weiter unterhalb weist der Columbia noch einen 5 Meter hohen Wasserfall und mehrere Stromschnellen auf. Das Tal hier jedoch ist so erweitert, daß ein Kanal die nur 165 Meter von der Mündung entfernte Stelle umgehen kann und dem westlichen Ausgangstore der Staaten Oregon und Washington damit eine Binnenschiffahrt für fast 1000 Kilometer eröffnet hat. Die engste und reißendste Strecke des Columbia befindet sich bei Celilo zwischen den sogenannten „The Dalles“ und dem Städtchen Dalles. Doch auch die Fluß- oder Eisenbahnfahrt von Dalles nach der „Rosenstadt“ Portland bietet ein entzückendes Landschaftsbild von reizenden Flußufern, imposanten Felsen und Klippen, lieblichen Tälern, prächtigen Bäumen, romantischen Wasserfällen und hohen Bergen, wie Mount Adams, Mount St. Helena, Mount Jefferson, Mount Rainier und dem Liebling der Touristenwelt, dem Mount Hord. Alle diese schneebedeckten Einzelkegel, die zu über 3000 Meter, der abendlich so klar und rötlich bestrahlte Rainier sogar nicht viel weniger als 5000 Meter Meereshöhe aus den grünen Bergwäldern emporstreben, erhöhen die eigenartige Pracht der Landschaft. — Von alter Indianer-Romantik ist noch auf der mitten im Columbia gelegenen Insel Memaboose, der „Totenstadt der Indianer“, etwas zu spüren, wo die Rothäute die in die ewigen Jagdgründe eingegangenen Stammesgenossen begraben. Und das Gegenstück bilden die großen „Fischräder“, eine Art Wassermühle, an deren Räder Netze befestigt sind, die sich beim Umdrehen mit den gefangenen Fischen, fast durchweg Lachse, in Europa als „Columbia River Salmon“ bekannt, entleeren. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß längs des Oregon-Ufers des Columbiaflusses auch eine neue Autostraße, der „Columbia Highway“ geschaffen worden ist, die wunderbare Landschaftsbilder offenbart.

Felix Baumann.



Ein Blick auf den Fluß und seine gebirgigen Ufer vom Aussichtshaus bei Crown-Point (Oregon)

W-AK Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlich: Dr. Hanns Kuhlmann, Berlin-Schlachtensee 1928—29